



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bildungsschwindel und Volksbeglückung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durchgreifender Revision der Reichsprozessgesetze und zwar baldmöglichst eine Änderung in dem Zustellungswesen zur Beseitigung der zu Tage getretenen Mängel und Härten eintreten zu lassen. Unleugbar ist das Zustellungswesen derjenige Punkt, in dem sich die Fehler des bestehenden Prozesses am schmerzlichsten fühlbar machen. Wir können aber nur wünschen, daß die demnächstige Gesetzesvorlage sich nicht auf diesen Punkt beschränke. Denn das Zustellungswesen bildet nur ein einzelnes Stück des ganzen Systems, wodurch dieser Prozeß sich für die Parteiinteressen so verderblich erweist. Es ist ein Schicksal für Deutschland gewesen, daß es sich durch diesen französischen Prozeß hat bethören lassen.



Bildungschwindel und Volksbeglückung



er Verein für Massenverbreitung guter Schriften hat in kurzer Zeit sein Netz über ganz Deutschland ausgebreitet; in allen größern Städten sind Zweigvereine entstanden, die mit anerkannter Rührigkeit für die neue Sache eintreten und überall Gönner und Mitglieder in großer Zahl zu werben wissen. Das wäre ein günstiges Zeichen, wenn nicht die Thatsache bestünde, daß kein Volk sich so erstaunlich leicht zu Vereinen krystallisirt wie das deutsche, selbst da, wo es sich um die wunderlichsten Dinge handelt; wenn man nicht wüßte, mit welcher Bereitwilligkeit sich die meisten Menschen vor ihrem Gewissen und der Gesellschaft zu rechtfertigen suchen, wenn sie sich von den wissenschaftlichen, litterarischen, künstlerischen oder volkswirtschaftlichen Verpflichtungen, denen man nun doch einmal als gebildeter Mann unterworfen ist, durch Lösung einer Mitgliedskarte zu diesem oder jenem Vereine befreien können.

Mit Vereinsgründung und Beitragszahlung glauben dann die edeln Menschenfreunde genug gethan zu haben, um mit Selbstgerechtigkeit dem Verlaufe der Zeit- und Streitfragen ruhig zuzuschauen zu dürfen. Wer sich die unabhsehbare Reihe unsrer Vereine vergegenwärtigt, die tagtäglich wie Pilze aus der Erde hervorsproießen, wird dieser Ansicht beistimmen. Die Vereinsimperei nimmt in Deutschland nachgerade einen solchen Umfang an, daß heutzutage Menschen, die nicht irgend einem Vereine angehören, bei uns kaum mehr zu finden sind. Wer sich von allem Vereinsleben fern hält — und es giebt Gott sei Dank auch noch solche Leute —, der müßte sich gegenüber der beständig wachsenden Flut von Vereinschriften, Aufforderungen und Berichten, die auf

die Mitglieder mit staunenswerter Beharrlichkeit losgelassen werden, eigentlich wie ein Geächteter vorkommen. Es wird ihm aber die Thatsache zum Troste gereichen, daß noch nie von einem Vereine Bahnbrechendes für den Kulturfortschritt der Menschheit geleistet worden ist, daß im Gegenteil großartige Umgestaltungen und Förderungen des geistigen Lebens immer nur von einzelnen Geistern hervorgegangen sind; denn alle Genossenschaften und Vereine zusammengenommen hätten weder zur Entdeckung Amerikas geführt, noch die Reformation hervorgerufen, weder das deutsche Reich gegründet, noch die gewaltigen Erfindungen der neuern Zeit erfunden. Die meisten unsrer Vereine — und das wird die Vereinslosen noch mehr beruhigen — haben ihre Wurzel in dem Ehrgeiz von zwei oder drei mittelmäßigen Geistern, die sich in dem Verein eine Stätte zur Selbstberäucherung und eine Folie für ihre unbedeutenden Persönlichkeiten zu schaffen suchen. Daher kommt es denn auch, daß scheinbar lebenskräftige Vereine sich plötzlich im Sande verlaufen, sobald die eine Person, die den Vereinsgeist zu schüren wußte, aus dem Kreise verschwindet.

Wir rechnen den Verein für Massenverbreitung guter Schriften nicht zu dieser Gruppe, und doch möchten wir bezweifeln, daß die Grundsätze und die Mittel, mit denen der Verein zu wirken gedenkt, zu dem gesteckten Ziele, d. h. zur Hebung der Volksbildung, zur Beredlung des Gemüths und zur Besserung der Sitten führen werden. Es ist unzweifelhaft ein edles Bestreben, die großartigen Schätze unsrer Litteratur durch massenhafte Verbreitung zum Gemeingut des ganzen Volkes zu machen; es fragt sich nur, welchen Umfang man hierbei dem Begriffe „Volk“ giebt. Rechnet man dazu alles, was schreiben und lesen kann, wo bleiben dann die Angehörigen des Arbeiterkreises, die das nicht können? — und deren giebt es trotz unsrer Volksschulen noch eine große Zahl. Rechnet man dazu nur die halbwegs Gebildeten oder die Angehörigen des Kleinbürger- und Bauernstandes, weshalb dann solchen mächtigen Hochdruckapparat in Bewegung setzen, weshalb dann solche übertriebene Furcht vor den verderblichen Einflüssen der Kolportagelitteratur? Der Schaden, den die Hintertreppenromane verursachen, wird von ängstlichen Gemüthern in der That durch ein Vergrößerungsglas angesehen. Unsittliche und staatsgefährliche Schriften werden bekanntlich von der Polizei mit Beschlagnahme belegt; in den übrigen Machwerken triumphiren immer Tugend und Edelmut über das phantastisch und abschreckend ausgemalte Laster. Wer lediglich durch das Lesen eines Kriminalromans zum Verbrecher wird, und hie und da führt das wohl einer als Entschuldigungsgrund für seine Schandthaten an, der befand sich schon auf verbrecherischen Wegen und wäre auch durch keine Klassiker zu retten gewesen; die Gesellschaft verliert also an ihm nichts. Viel gefährlicher als solche Hirngespinnste sind die öffentlichen Gerichtsitzungen und die ausführlichen Zeitungsartikel darüber; denn hieraus, nicht aus Romanen, sammeln die Verbrecher

ihre praktischen Kenntnisse und ihre besondre Berufsbildung. Ist es wirklich notwendig, das Lesebedürfnis in unserm Volke, die verwirrende Beschäftigung mit Büchern durch Vereine für billige Schriften noch künstlich anzustacheln? Wir Deutschen geraten immer mehr in eine öde Stubenhockerei hinein, die alle gesunden Lebensäußerungen, alle Freude an dem Aufenthalt in der Natur und an der Entfaltung körperlicher Vorzüge allmählich ganz zu ersticken droht. Man schaffe dem Volke erst die äußern Bedingungen eines Daseins, das dem Standpunkte unsrer Kultur entspricht, d. h. gesunde Wohnungen und Arbeitsstätten, festes Familienleben und kräftige Nahrung, bevor man Vereine bildet, um die litterarischen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen; wer ein Schiff baut, soll nicht mit den Wimpeln anfangen; die Rippen und das, was darauf sitzt, ist notwendiger. Lesen, lesen, lesen — als ob der Mensch auf die Erde gesetzt sei, um sich eine papierne Welt zu bauen, als ob man kein andres Elixir wüßte, als die Druckererschwärze, und keinen andern Freibrief auf das himmlische und das irdische Glück, als das Buch und die Zeitung. Je mehr gelesen wird, desto weniger wird gedacht; je mehr sich das Volk mit fremden Gedanken beschäftigt, desto mehr verliert es die eignen. Die Lesewut raubt unserm Volke den gesunden Menschenverstand und macht es zu unzufriedenen Träumern, zu unpraktischen Mörglern, zu stumpfsinnigen Wiederkäuern. Man sollte diesen Gang eher unterdrücken, als künstlich großziehen.

Die Kolportagelitteratur aus unsern Arbeiterkreisen beseitigen und dafür die Werke eines Heinrich von Kleist, Zschokke, Hauff, Auerbach, Freytag u. s. w. dem Proletariat in die Hände spielen, wie das Heinrich Fränkel in seiner Broschüre „Ein neuer Weg zur geistigen und sittlichen Hebung des Volkes“ vorschlägt, würde ja wohl einer Zurückdämmung der Lesewut gleichkommen, denn was dem Gebildeten in der Litteratur Honigbrot ist, das bleibt für den Mann aus dem Volke ungenießbarer Sauerteig; aber auf eine Einschränkung des Lesebedürfnisses geht der Verein gar nicht aus, er will dies nur in ein klassisches Fahrwasser leiten und vergift dabei, daß unsre hervorragenden Geister gar nicht für die große Masse des Volkes gedacht und geschrieben haben. Es werden immer nur einige Auserwählte sein, die ihnen auf die Höhen des geistigen Lebens folgen können, und das ist gut. Je höher die große Masse der unten lebenden Seetiere nach oben getrieben wird, desto unbehaglicher wirds ihnen, bis der Gegendruck der Umgebung nicht mehr ausreicht, und die armen Wesen platzen. Auch das Volk gerät außer Rand und Band, wenn man es mit aller Gewalt in eine Sphäre hochtreiben will, wo es thatsächlich nicht mehr atmen kann. Das Volk hat nun einmal, wie die Kinder, kein Verständnis für eine edle Form, eine klassische Sprache, eine gedankentiefe Darstellung; wer es nicht durch den abenteuerlichen Stoff, durch die Fülle der Begebenheiten, durch den Zauber der Personen packen kann, der packt es überhaupt nicht. Es wird daher nie und nimmer seine Lieblingsromane von der edeln Gräfin,

dem schwarzen Spion und dem elenden Diener aufgeben; es will sich bei dem ewigen Einerlei seines Daseins auch einmal, wenn auch nur in der Phantasie, in den Höhen des irdischen Glanzes, des Reichthums und der Macht bewegen; man lasse ihm diese Freude — wenn die Polizei nichts dagegen hat — und raube ihm um Himmels willen nicht die geheime Scheu vor der Gräfin, d. h. vor den höhern Ständen. Die Franzosen haben neuerdings aus ihren Gymnasien die Lektüre des Michael Kohlhaas entfernt, weil sie den jungen Leuten zu viel Schwierigkeiten in Inhalt und Sprache bot; glaubt der Verein, daß unsre Sackträger und Fabrikarbeiter genug Intelligenz besitzen, um solch ein Werk zu verstehen? Und wenn sies wirklich lesen, so ist sicher darauf zu wetten, daß sie eine Moral daraus ziehen werden, von der gerade keine besondere Förderung unsrer sozialen Zustände zu erwarten wäre.

Im Übereifer fangen unsre optimistischen Volksfreunde alles falsch an; man glaubt die ganze Gesellschaft reformiren zu können, indem man mit den Umgestaltungen ganz unten beim Pöbel anfängt, statt oben zu beginnen. Wenn die Glieder nicht mehr wollen, ist immer der Magen oder das Gehirn dran schuld; hier hätte man vor allen Dingen mit der Kur anzufangen.

Ist denn wirklich das geistige Leben unsrer bessern Gesellschaft so gesund, das litterarische Interesse und künstlerische Verständnis unter den sogenannten Gebildeten so vortrefflich, daß wir daran denken können, auch die untern Volksschichten mit einer gediegnern geistigen Nahrung zu beglücken? Wer sich einmal die Mühe nimmt, in den Leihbibliotheken nachzufragen, welche Bücher am meisten vom gebildeten Publikum gelesen werden, der wird betrübende Erfahrungen machen; aber es giebt noch einen bessern Wertmesser für den geistigen Standpunkt, für den litterarischen Geschmack und das kritische Urtheil der bessern Kreise, man findet ihn in unsern Familienblättern, Wochenschriften und Tageszeitungen. Man steht in der That oft sprachlos da, wenn man sieht, welch ein unerhörtes Zeug die Journale, von den wissenschaftlich zugestuzten Rundschauern herunter bis zu den seichten Familienblättern, ihren Lesern vorzusetzen wagen dürfen; man muß noch mehr erstaunen, wenn man von den Redakteuren erfährt, daß fades Salongewäsch, überspannte Darstellungen und offener Blödsinn in den Romanen und Novellen Beifall und Begeisterung finden, und das nicht etwa unter den Schneidermädchen, sondern, wie oft aus den Briefkastennotizen zu ersehen ist, gerade unter den Lesern der bessern Gesellschaft. Haben wir bei einem so traurigen Zustande unsers litterarischen Urtheils, bei einer so offenbaren Geschmacksverirrung, die unsre gelddürstigen Verleger in strafwürdiger Gewissenlosigkeit weidlich auszubeuten suchen, das Recht, über die Dolportagelitteratur den Stab zu brechen, uns in Entrüstung, Selbstgerechtigkeit und Menschenliebe aufzublähen und in allen Gauen Deutschlands Geld zu sammeln, um die armen Enterbten der untern Volksschichten für das Glück der höhern geistigen Genüsse empfänglich zu machen und ihnen in den Schätzen

unserer Klassiker eine ideale Entschädigung für die materiellen Entbehrungen des Lebens zu bieten? Und doch ist die Frage, wie heben wir im Volke die Intelligenz, d. h. eine gesunde Verstandesbildung, wie stärken wir das sittliche Bewußtsein, wie füllen wir vor allen Dingen die gefährliche Langeweile aus, die den Arbeiter, insbesondre den unverheirateten, packt, sobald er eine Zeit lang seine Tretmühle verläßt, von schwerwiegender Bedeutung.

Geschlechtsliebe, Hunger und Langeweile sind immer die drei Parzen der menschlichen Gesellschaft gewesen; sie spinnen ihren Lebensfaden, erhalten ihn und schneiden ihn ab. Zu allen Zeiten haben sie das Leben der Völker nach ihrer wechselnden Oberherrschaft in einem Maße bestimmt, daß man die ganze Kulturgeschichte leicht auf diese verhängnisvollen Mächte zurückführen könnte. Geschlechtsliebe, Hunger und Langeweile sind im Organismus eines jeden Volkes die gewaltigsten Triebkräfte, vor denen alle andern Motive verschwinden. Es fragt sich nur, welcher man hierbei den ersten Rang einzuräumen habe. Sie in die Gewalt zu bekommen und ihnen eine bestimmte Richtung aufzudrängen, ist von jeher das Bestreben aller Gesetzgeber und staatenbildenden Mächte gewesen. Der blinde Geschlechtstrieb wird staatlich geordnet, kirchlich geheiligt und zur Familiengründung und ordnungsmäßigen Fortpflanzung ausgenutzt. Die Befriedigung des Hungers giebt Gelegenheit, als Gegenleistung die Arbeit der Individuen zu verlangen, d. h. ihre Muskelkraft und Intelligenz in Produktivität umzusetzen. Familiengründung und Produktivität arbeiten sich in die Hände, so lange die wirtschaftliche Lage des Volkes gesund ist; sie schließen sich aus, sobald ein krankhafter Zustand eingetreten ist, sobald mehr Kräfte vorhanden sind, als der Staat zur Familiengründung und Nahrungsbeschaffung beansprucht. Jeder zur Bewegungslosigkeit verurteilte Strom wird stagnierend und zu einem Herde von Fäulniskeimen; jedes Volk, dessen überschüssige Kraft nicht ins Spiel gesetzt wird, das in eine gewisse Bewegungslosigkeit, d. h. in Langeweile geraten ist, geht dem Verfall mit Riesenschritten entgegen.

Die Langeweile ist der gefährlichste Feind aller Nationen. Das wußten die alten Völker besser als wir; daher die unzähligen Veranstaltungen bei den Griechen und bei den Römern, um die unbeschäftigten Gemüter und Körperkräfte fortwährend in Thätigkeit zu erhalten; daher die beständige Vermehrung der öffentlichen Schaubühnen, der Volksspiele und großen Feste; daher die unheilvolle Zersetzung und die stürmischen Auftritte, sobald dem Rufe nach Brot und Spielen nicht sofort vom Staate Folge gegeben wurde. Im Mittelalter wußte die Kirche mit richtigem Verständnis den Spieltrieb und die Schauspiel des Volkes zu organisiren, ja sie gewann es über sich, viele ihrer Einrichtungen den germanischen Überlieferungen anzupassen und erst allmählich die alten überkommenen Formen und Gebräuche mit christlichen Anschauungen zu füllen. Trotz des düstern mönchischen Geistes, der zuweilen die überschüssigen Kräfte des Volkes in Gebeten, Bußübungen und Kasteiungen zu ersticken ver-

suchte, brach der gesunde Volkshumor doch immer wieder durch und überschlug sich zuweilen selbst in die unglaublichsten Gotteslästerungen.

Volkshumor — ob wir heutzutage nicht auf dem besten Wege sind, dieses Gnadengeschenk des Himmels, dieses Linderungsmittel aller Schmerzen gründlich auszurotten? Man liest in allen Litteraturgeschichten, es sei ein unzweifelhaftes Verdienst Gottscheds, den Hanswurst von der Bühne verbannt zu haben; wir halten diese Heldenthat für eine der thörichtsten Handlungen, die jemals ein pedantischer, verbohrter Schulfuchs ausgeführt hat. Sie zeigt ein so geringes Verständnis für die geschichtliche Entwicklung unsrer Bühne, eine solche Unkenntnis des volkstümlichen Geistes, seiner Neigungen und Bedürfnisse, daß wir in dieser That Gottscheds nicht das geringste Verdienst zu erkennen vermögen.

Spielte der Hanswurst auf der Volksbühne jener Zeit wirklich eine zu große Rolle, so hätte man ihn in die gehörigen Grenzen zurückweisen müssen; ihn aber völlig verbannen, hieß dem Volke ein gut Teil seines ursprünglichen Humors rauben. Die blinde Verehrung des Franzosentums und die darauf folgende gespreizte Vornehmthuerei mit der sflavischen Nachahmung der Alten hat das deutsche Volk, d. h. die untern Schichten, von dem geistigen Mitleben mit unsrer Litteratur immer mehr ausgeschlossen. Mit einem Walter von der Vogelweide, mit einem Hans Sachs, einem Gellert lebte es — was aber ist unserm Volke, d. h. dem gemeinen Manne, Sekuba? Was ist ihm unsre ganze klassische Dichtung mit dem mythologischen Apparat der Alten? Ohne gelehrte Bildung ist sie überhaupt nicht mehr zu verstehen, und wenn z. B. die Räuber oder Götz von Berlichingen auch heutzutage auf den Ungebildeten einen unauslöschlichen Eindruck ausüben, so geschieht das nur, weil sich darin etwas von dem unverwüflichen Geiste eines Hans Sachs vorfindet. Aber diese Thatsache lehrt uns auch, wo man mit den Reformbestrebungen unsrer Tage einzusetzen hat.

Wer gegenwärtig nur Humanismus lehren, Sitten predigen und die Ergebnisse der Wissenschaft verkünden will, wird wenig Hörer finden. Die Bildungsvereine mit ihren Vorträgen liefern dafür den besten Beleg. Der sogenannte Gebildete geht nicht hin, weil er schon alles in der Schule „gehabt hat“ oder weil er dem Statspiel mehr Interesse abgewinnt. Der Ungebildete geht nicht hin, weil er von dem ganzen Brimborium nichts versteht. Und so müht sich denn der ideal angehauchte Redner ab, vor einer Gesellschaft von Handlungslehrlingen seine philosophischen, naturwissenschaftlichen oder litterarischen Probleme zu entwickeln. Ich frage, was hat das Volk von diesem Bildungsschwindel, von dieser Schaumschlägerei mit gelehrten Phrasen, von diesem Sammelsurium abgeschlossener Gedanken und fertiger Urtheile? Es ist viel leichter, Kaviar und Auster zu würdigen, Weinsorten zu unterscheiden und den Wert von Zigarren abzuschätzen, als die Werke der Denker und Dichter

zu verstehen. Man würde lachen, wollte man jene Fähigkeiten vom Mann aus dem Volke verlangen, aber man nimmt es sehr ernst, ihm dieses Verständnis beizubringen. Es ist unnatürlich, Wald- und Wiesengestrüpp in einen Kulturgarten zu schleppen; es ist thöricht, sich einzubilden, daß man die Menschen glücklich machen könnte, wenn man sie aus ihrer geistigen Sphäre in eine andre versetzt. Man gebe unserm Volke wieder, was des Volkes ist, d. h. seine Gebräuche, seine Trachten, seine Volksspiele und Belustigungen; man gebe ihm den Volkshumor wieder. Unser Volk kann nicht mehr lachen, nicht mehr harmlos und herzlich lachen, das verlernt es schon bei unsern verbissenen Schulmeistern. Wir sind wirklich auf dem besten Wege, aus ihm ein verschlossenes, finster brütendes, scheues Gefindel zu machen; in einigen Teilen Norddeutschlands sind wir schon so weit. Die polizeiliche Bevormundung und Beobachtung selbst da, wo sie völlig überflüssig ist, wirkt geradezu lähmend auf jede gesunde Regung der Volksseele. Der vielgerühmte Unfugsparagraph in unsrer Gesetzgebung ist das Grab des Volkshumors. Selbst Handlungen, bei denen dem Volksbewußtsein jeder Gedanke an Straffälligkeit abgeht, bei denen man nur die heitere Laune und den Mutterwitz anerkennen und belachen müßte, werden vor den Richterstuhl gezogen. Man denke dabei nur an den unglücklichen Provinzialen, der in der Sylvesternacht seinen neuen Zylinderhut mit Stecknadeln spickt, um dem, der ihn einschlägt, einen Denktzettel zu geben, und der schließlich wegen Körperverletzung bestraft wird, weil ein Übermütiger ihm bei der ersten besten Gelegenheit den Zylinder über die Ohren treibt. Wer singend durch die Dorfstraße zieht, wird bestraft; wer mit umgekehrtem Überzieher über den Marktplatz schreitet, verfällt dem Unfugsparagraphen. Solche Fälle sind unzählig und tragen am meisten dazu bei, die Freude an Spaß und Witz in unserm Volk völlig auszurotten, und den Duckmäuser zum Ideal des Staatsbürgers zu machen. Es giebt nur wenige Juristen, die sich bei ihrem verknöcherten Bürokratismus überhaupt noch die Mühe geben, den eigentümlichen Charakter des Volkes, seine Dialekte und Ausdrucksweisen kennen zu lernen, obwohl ihr Urteil durch diese Vertrautheit mit dem Volksgeiste vielfach geändert werden würde. Ein Vorsitzender, der bei der Beurteilung eines Korndiebstahls aus den Worten des Angeklagten „Da wär voß Raff (Spren) mang“ fortwährend auf eine mitschuldige Person mit Namen Raff schließt und dadurch die Zeugen, die Schreiber, den ganzen Gerichtshof in Verwirrung setzt, eignet sich nicht zu einer so verantwortungsvollen Stellung. Der Verwaltungskörper unsrer Regierungsbeamten trennt sich thatsächlich immer mehr von unserm Volksleben ab, bildet einen Organismus für sich und sucht das gesunde Volksleben immer mehr in seinen toten Formalismus hineinzuzwängen. Wir haben überall zu viel unproduktive Juristen; der grüne Tisch und der Drehschemel sind die modernen Folterwerkzeuge unsers Volkes. In den Stapeln von Akten, Berichten und Verfügungen,

deren unglaubliches Klauerwelsch der Spott kommender Zeiten sein wird, haucht die natürliche Volksseele ihr Leben aus.

Wir sind nachgerade eine Gesellschaft engbrüstiger, kurzfristiger, wichtigthuender Schreiber geworden. Es wird in allen Verwaltungszweigen viel zu viel geschrieben, zum Teil aus Unverstand der Vorgesetzten, zum Teil aus der Notwendigkeit, das beständig wachsende Heer der federführenden Beamten regelmäßig zu beschäftigen. Ein klarer Gedanke, der sich in drei Reihen für jedermann verständlich ausdrücken läßt, wird so lange in dem schwülstigen, zopfigen Sargon herumgewälzt und mit so viel verwirrendem Flitterwerk des Kanzleistils behängt, daß eine ciceronianische Periode dagegen Kinderspiel ist und er von Leuten, die ihre Sinne in der richtigen Rangordnung haben, überhaupt nicht mehr verstanden wird. Die Schreibwut, die jedes unbefangene Urteil trübt und jeden frischen Dienstbetrieb lähmt, ist wie ein tödliches Gift in alle Kreise gedrungen, vom Minister herunter bis zum Dorfschulzen, und selbst der Reiteroffizier, der heutzutage länger auf dem Pferde als auf dem Drehschemel sitzt, ist schon eine Seltenheit geworden. Unsrer gesamte Kultur würde nicht im geringsten geschädigt werden, ließe man das ganze Aktenmaterial in Flammen auflodern; aber sie geht zu Grunde, sobald man dem Volke seine Ursprünglichkeit, seinen Charakter, seine Gesundheit nimmt.

Man studirt und sinnt über neue Hoftrachten; die Zeitungen beschäftigen sich monatelang mit diesem Stoffe und behandeln die Angelegenheit mit einer Wichtigkeit, als ob das Bestehen unsrer Gesellschaft davon abhinge; aber niemand denkt daran, unserm Volke, d. h. dem gemeinen Manne, eine Tracht zu geben, in der er sich menschlicher und behaglicher fühlt, als in seiner schmutzigen „Kluft,“ niemand denkt daran, im Volke wieder die Freude an der lebendigen lachenden Farbe zu erwecken und dort, wo sich noch, insbesondre in Norddeutschland, die alten Gebräuche in der Kleidung zeigen, mit allen Mitteln für die Erhaltung und Verbreitung dieser Volkstrachten einzutreten; unser Himmel ist schon grau genug, wir hätten alle Veranlassung, wenigstens in einer farbigen Kleidung der trostlosen Stimmung entgegenzuarbeiten. Panem et circenses! Wo sind die unzähligen Spiele geblieben, in denen das Volk Gelegenheit fand, seine Körperkräfte und Gewandtheit auszubilden, sich in frohem Treiben von des Tages Last und Hitze zu erholen? Leute, die sich heutzutage nicht in irgend einen Verein eingepfercht haben, stehen schon fast außerhalb jeder fröhlichen Veranstaltung und finden nur in der Braantweinstube ihren Ersatz, wo sie den letzten Rest von körperlicher und sittlicher Reinheit verlieren. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, die nur der Unverstand tadeln konnte, wenn der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher“ sagt: Wenn es statt der fünfzigtausend Schanklokale, die es im jetzigen Preußen giebt, dort fünfzigtausend öffentliche Badeanstalten gäbe, so würde es um die physische, geistige und sogar sittliche Gesundheit seiner Staatsangehörigen besser stehen als jetzt. Denn körperliche

und sittliche Reinheit bedingen sich gegenseitig, es würde wahrscheinlich weniger Sozialdemokraten in Deutschland geben, wenn es dort mehr Bäder gäbe.

Unsre Arbeiter sind zu plumpen, schwerfälligen Wesen geworden, die nicht mehr gehen, sondern watscheln und stolpern, die nicht mehr sprechen, sondern gröhlen und grunzen, die nicht mehr singen, sondern brüllen, und das auch dann nur, wenn sie sich mit Alkohol die gehörige Ballonfüllung verschafft haben. Und seltsam, was diese vierschrötigen Menschen brüllen, sind nicht etwa unsre kernigen Volkslieder, sondern die geilen Rakanmelodien der Modeoperetten, wie: „Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt“ u. dergl. Man könnte darüber lachen, wenn die Wahrnehmung für den Kulturhistoriker nicht so überaus traurig wäre. Selbst ins Militär schleichen sich diese Operettenlieder; hier aber sollte man sie mit aller Macht ausmerzen und von oben herab mehr Wert auf die Pflege des echten Soldatenliedes legen; Leute, die diese nicht mehr singen wollen, sind im Felde nicht zu gebrauchen. So viel man auch reden mag, unser Volk ist trotz aller Volksschulen und Gesangvereine arm geworden an seinen Liedern; man gebe ihm seine alten Weisen wieder, denn ein singendes Volk ist ein glückliches Volk.

Wir Norddeutschen könnten in allen diesen Dingen viel, sehr viel von den Süddeutschen und Österreichern lernen; es würde uns wirklich nichts schaden, bei ihnen auch einmal in die Schule zu gehen und unser Volk nach den guten altdeutschen Sitten und Gebräuchen, die sich im Süden erhalten haben, umzubilden. Uns fehlen die Volkstrachten, die Volksspiele, das Volkslied, uns fehlt vor allem das Volkstheater. Seitdem das Kasperletheater verschwunden ist, hat der gemeine Mann nichts mehr, was seine Schaulust wecken und befriedigen könnte. Was sind ihm alle Zirkusreiter, alle Kunststücke und allegorischen Spiele, wenn der „August“ nicht da ist, denn die Volksseele ist eine Kindesseele; was sind ihm alle Lutherfestspiele, wenn es sich in dem auftretenden Volke nicht wiedererkennt; was ist ihm die freie Bühne, wenn es sich darin auf dem Misthaufen oder im Schweinestall sieht? Uns Norddeutschen fehlt ein Raimund und ein Anzengruber, uns fehlt ein wahres Volkstheater! Laßt das Volk nicht lesen, immer lesen und grübeln, laßt es die Dinge sehen und hören. Die gedruckte unsinnige Rede eines Sozialdemokraten beschäftigt den Geist der Fabrikarbeiter monatelang; ein guter Prozeß, der sich einige Tage vor dem Tribunal abspielt, ist für unsre Landleute ein Unterhaltungsstoff für viele Jahre. Man konzentriere diese Regungen und schaffe im Volkstheater eine Stätte, wo das Volk ein Spiegelbild seiner Kämpfe und Bestrebungen wiederfindet, wo es seine Schaulust befriedigt, gesunde Gedanken einsaugt, wo es von seinen Grübeleien abgelenkt und durch eine volkstümliche Kunst über die gefährliche Langeweile und Geistesöde hinweggetragen wird.

In Wien hat man sich bereits zu dieser Anschauung emporgeschwungen; man beschäftigt sich eifrig mit dem Plane, ein Raimund-Theater zu gründen,

eine Nationalbühne zur Pflege des wahren Volksstückes, der Bauernkomödie, der Posse, des Zaubermärchens und Singspiels mit Ausschluß alles Operettenartigen. Diese Bühne soll, wie es im Aufruf heißt, für die dramatische Volksdichtung die gleiche Bedeutung erlangen, die das Burgtheater traditionell für die klassische Dichtung besitzt. Sie soll, im innersten Wesen echt volkstümlich geartet, jeder spekulativen Absicht fern stehen, von dem Wiener Volkstheaterverein in eigener Regie geführt werden und bei allerbilligsten Preisen auch den unbemitteltesten Schichten zugänglich sein. Das Reinerträgnis des Theaters soll alljährlich großen humanitären Unternehmungen zugeführt werden, sodasß dieses zugleich eine immerwährende Fundgrube zur nachhaltigen Förderung derartiger Zwecke bilden würde. Solche Einrichtungen wären für uns Deutsche noch notwendiger; denn nicht mehr durch Massenverbreitung von klassischen Romanen und Novellen, von Erbauungsschriften und Volksbüchern läßt sich die soziale Bewegung beeinflussen und regeln. Wer heutzutage das Volk in geistiger und sittlicher Beziehung leiten und heben will, der hat außer den angeführten Maßregeln kein besseres Mittel als die volkstümliche Bühne; nur das Angesehene wirkt und haftet. Mögen hier die unruhigen Geister aufeinanderprallen, die geheimen Umtriebe gemeiner Heßer vor das Forum der Öffentlichkeit gezogen werden, die unklaren Begriffe sich klären, und das Volk sich wiederfinden in seiner eignen Welt, in seinen Sorgen und Freuden.



Das Heidentum in der römischen Kirche



er erste Teil des unter diesem Titel erschienenen interessanten Werkes*) ist in Nr. 49 des vorigen Jahrganges der Grenzboten besprochen worden. Einige Kapitelüberschriften mögen den Inhalt des vorliegenden Bandes andeuten. Pompeji, keine Totenstadt (d. h., die heutigen Bewohner der Ortschaften um Pompeji leben ganz in den Vorstellungen, Gewohnheiten und Gebräuchen der verschütteten Pompejaner); Schlangenverehrung; die große Mutter; die neue Juno (die heilige Anna); ein Vergessener (der Apostel Paulus, der den heutigen Bewohnern Puteolis unbekannt ist, obwohl er im Jahre 62 dort landete und von den Brüdern begrüßt wurde); Hausgötter; Ablass; vom Nachfolger des Neptun (St. Nikolaus). Das Unternehmen, dem heidnischen Ursprunge der

*) Das Heidentum in der römischen Kirche. Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens von Th. Trede. Zweiter Teil. Gotha, Fr. A. Perthes.